

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 80 (2013)

Artikel: Querhauskirche, Grablege und Rotunde : ein Zürcher Sakralbauensemble nach römischem Vorbild?
Autor: Faccani, Guido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

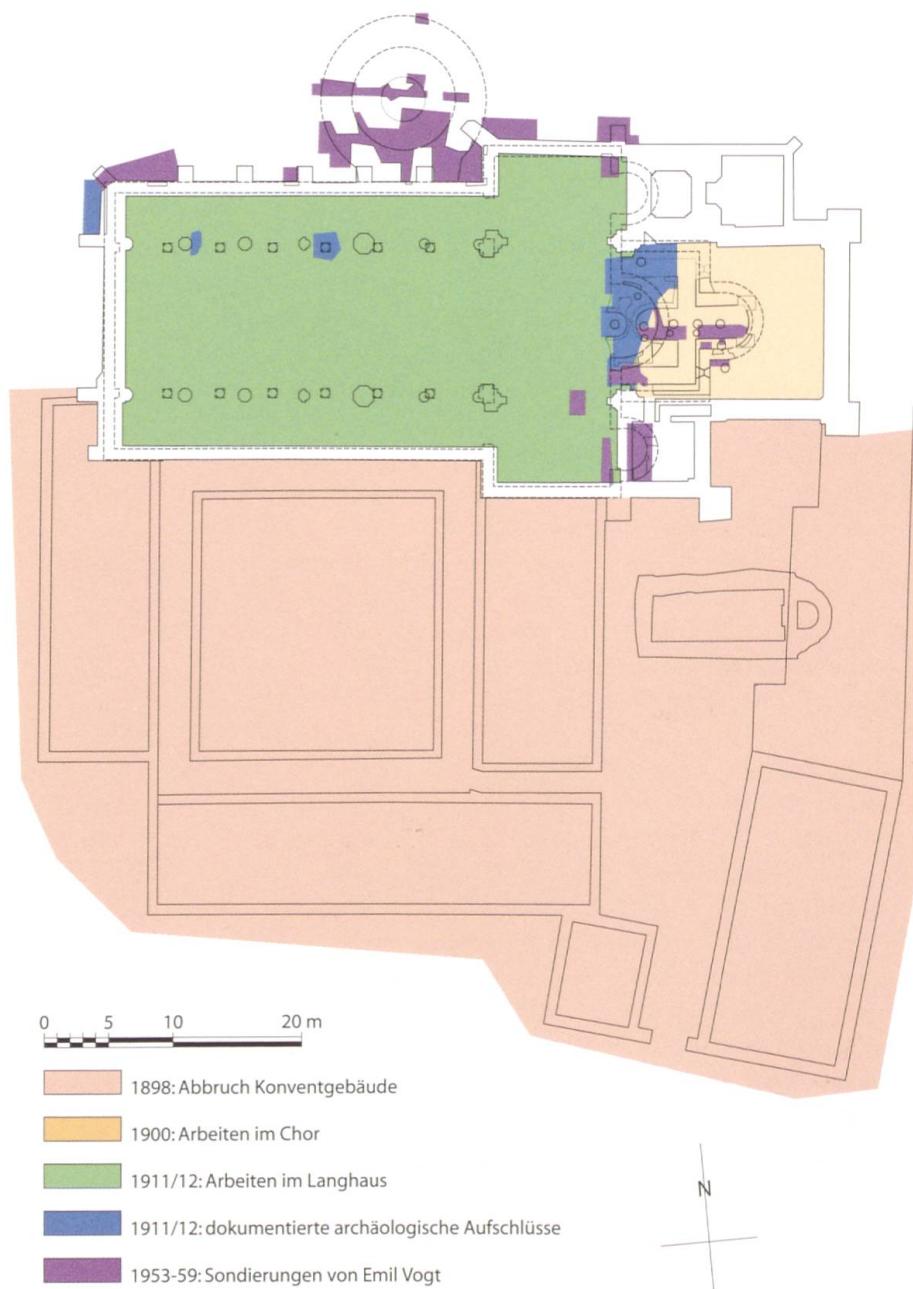


Abb. 1: Zürich, Fraumünster. Schematischer archäologischer Grundriss des Zustands vor dem Abbruch der Konventbauten 1898. Farbige Flächen: bauliche Eingriffe und Grabungsflächen. (Guido Faccani)

Querhauskirche, Grablege und Rotunde

Ein Zürcher Sakralbauensemble nach römischem Vorbild?

Guido Faccani

Die frühe Baugeschichte des Fraumünsters ist trotz über 100-jähriger Forschung und wiederholter Grabungskampagnen an verschiedenen wichtigen Punkten ungeklärt. Die Geschichte der archäologischen Untersuchungen hat Petra Ohnsorg oben referiert. Hier kann ergänzt werden, dass auch nach den Grabungen von Emil Vogt die Vorgängerkirche des heutigen Fraumünsters in der Forschung wenig Beachtung gefunden hat.¹

Im Folgenden wird geprüft, was mit Archäologie, Kunst- und Architekturgeschichte über den ersten derzeit erkennbaren Steinbau unter dem heutigen Fraumünster ausgesagt werden kann.² Nicht verfolgt werden Fragen zur Chronologie von Gross- und Fraumünster und zur Lage der Gräber der Märtyrer Felix und Regula,³ der Patrone⁴ des Fraumünsters.

Grundlagen

Schriftquellen über das Fraumünster im 9. Jahrhundert

Im Jahr 853 beschenkte der ostfränkische König Ludwig II. (circa 805–876) ein bestehendes Zürcher Kloster («monasterium») reich mit Ländereien.⁵ Aus der Quelle geht nichts über die Lage und das Aussehen dieses Klosters hervor, auch nicht darüber, ob es ein Männer- oder Frauenkonvent war. Ludwig, der Enkel Karls des Grossen, setzte seine Tochter Hildegard als (Laien-)Äbtissin ein. Sie war von 844 bis 853 Vorsteherin des Klosters Schwarzach bei Würzburg (Kreis Kitzingen). Unter anderem aus der Einsetzung Hildegards ist zu schliessen, dass es sich bei dem 853 genannten Kloster um den nachmaligen Fraumünsterkonvent handelte.

In einer Urkunde Ludwigs II. des Jahres 857 wird der Fraumünsterkonvent «monasteriolum» – Klösterchen – genannt.⁶ Eine Verkleinerung aus Bescheidenheit? Oder ein Begriff, der nur die Konventbauten bezeichnet? Wahrscheinlicher ist mit «monasteriolum» wohl das vor 853 bestehende Kloster zu identifizieren. Dieses könnte nach der königlichen Schenkung von 853 schrittweise durch Neubauten ersetzt worden sein, aber 857 in Teilen noch gestanden haben. «Monasteriolum» wäre demnach ein Begriff, der für den Altbau verwendet wurde, zur Unterscheidung vom Neubau.

Zwar erscheint das Frauenkloster an der Limmat auch nach 857 immer wieder in Texten, aber über die Bauten des 9. Jahrhunderts erfahren wir nichts mehr. Einzig ein hoch- oder vielmehr spätmittelalterliches Lobgedicht über die Kirche könnte weitere Hinweise auf die bauliche Gestalt geben.⁷ Sollte es im Hochmittelalter entstanden sein, könnte es zumindest einen späten Zustand der karolingischen Kirche wiedergeben. Wenn es aber erst im Spätmittelalter geschrieben wurde, sinkt seine Aussagekraft beträchtlich, waren doch

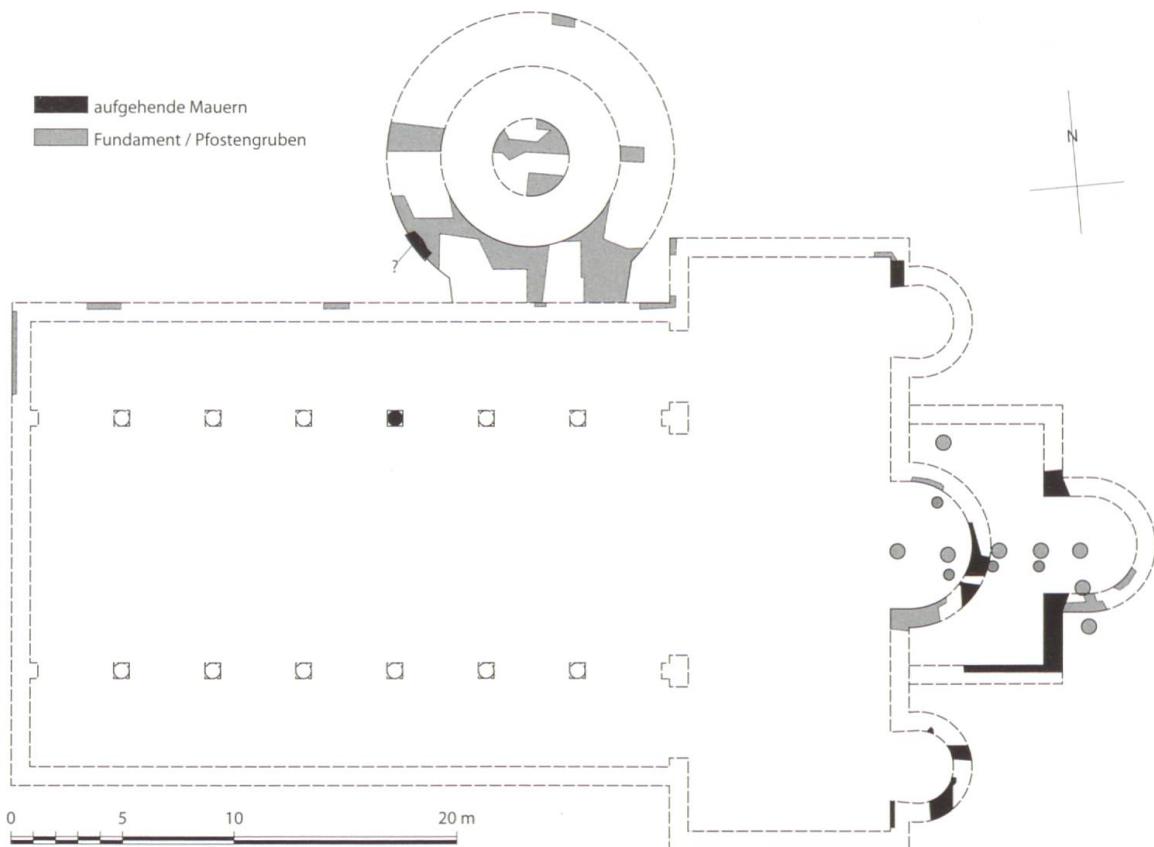


Abb. 2: Zürich, Fraumünster. Schematischer archäologischer Grundriss der vorromanischen Bauten. (Guido Faccani)

das Querhaus bereits im 13. und das Langhaus im ausgehenden 13. Jahrhundert beziehungsweise im Lauf des 14. Jahrhunderts durch Neubauten ersetzt worden.⁸

Grabungsbefunde und deren Rezeption

Die wichtigsten Interventionen im Gebiet des Fraumünsters fanden in den Jahren 1898,⁹ 1900,¹⁰ 1911–12¹¹ und 1953–1959¹² statt. Gerade die Grabungsdokumentation der jüngsten, von Emil Vogt geleiteten Eingriffe scheint grösstenteils verschollen zu sein, was dessen 1959 publizierte Resultate vor allem für die damals wieder zugeschütteten Sondierungen nur schwer nachvollziehbar werden lässt.¹³ Kleinflächige Nachgrabungen und Kontrollen in den alten, nicht zugeschütteten Sondiergräben im Querschiff und in der heutigen Sakristei sowie im Grabungskeller unter dem Chor sind unter der Leitung von Petra Ohnsorg angestellt worden und zeigen, dass Vogts Resultate weitgehend stimmen, besonders was die Mauerchronologie betrifft. Deshalb liegen Vogts Schlussfolgerungen auch für den Bereich des Kirchenschiffs und der Rotunde dem Folgenden zugrunde.

Die Rezeption der Grabungsbefunde ist kompliziert und zeichnet sich durch etliche sich deutlich unterscheidende, ja widersprechende Entwicklungshypothesen aus.¹⁴ Sie können hier nicht ausgetragen werden.¹⁵

Architekturchronologie bis nach dem Bau der Rotunde respektive der Grablege

Auf die derzeit erkennbaren Hauptereignisse zusammengekürzt, umfasst die Baugeschichte am Platz des heutigen des Fraumünsters bis zum Bau einer Stollenkrypta maximal fünf Phasen. Phase I: Ein in spätantiker oder frühmittelalterlicher Zeit gebautes Grubenhaus ist Rest der ältesten archäologisch nachweisbaren Besiedlung. Phase II: Ein Pfostenbau entsteht einige Zeit nach der Auflösung des Grubenhauses aus Phase I zwischen dem 7./8. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Ob es sich hierbei um Reste einer Kirche oder um Holzkonstruktionen neben einem steinernen Sakralbau handelt, ist offen. Die Datierungen von Phase I und II stützen sich auf naturwissenschaftliche Analysen.

Die Ausrichtung der Pfosten ist identisch mit der jüngeren, in Phase III errichteten Querhauskirche. Sie überlagert die Fläche der Pfostengruben und kann vorläufig mit archäologischen Indizien nur zwischen das 7./8. und 11. Jahrhundert, als eine Stollenkrypta erbaut wurde, datiert werden. In einem weiteren Schritt entsteht im Osten der Querhauskirche eine Grablege (sogenannte Aussenkrypta). Sie ist vielleicht nur im Bauvorgang jünger als die Querhauskirche, könnte aber auch als eigenständige Bauphase betrachtet werden.¹⁶ Die Errichtung kann mit den archäologischen Befunden lediglich zwischen die Zeit nach dem Bau der Querhauskirche und das 11. Jahrhundert eingeengt werden. Gleiches gilt für die Rotunde auf der Nordseite der Querhauskirche. Ihr relativchronologisches Verhältnis zur Grablege ist aber nicht bekannt. Somit gibt es vorerst vier Hauptvarianten der baulichen Entwicklung (vgl. Tab. 1).

Die Querhauskirche und ihr Bauschmuck

Architektur

Bereits nach seinen Grabungen kam Joseph Zemp 1914 zum Schluss, dass das Schiff des Vorgängerbaus unter dem Fraumünster gleich gross wie das heutige und ebenfalls dreischiffig gewesen sein muss. Nachdem Konrad Hecht 1951 Zemps Befunde zum Langhaus abgelehnt hatte,¹⁷ ging Emil Vogt im gleichen Jahrzehnt mit gezielten Sondierungen dem Vorgängerbau nach und legte mehrere Abschnitte des Kirchenschiffs und des Querhauses frei.¹⁸ Vogt retablierte dabei die Grundrissrekonstruktion des Langhauses von Zemp und deckte weitere Elemente auf, die von einem Querhaus mit drei Apsiden stammen.

Vogts Resultate belegen einen Kirchenbau von circa 42 Metern innerer Länge und 20 beziehungsweise 26 Metern Breite, dessen Grundfläche von der bestehenden Frau- münsterkirche kaum überschritten wird. Das rekonstruierte Schiff war knapp 29 Meter lang, fast 20 Meter breit und durch Arkaden zu je sechs Säulen in drei Schiffe unterteilt. Ob das 26 Meter breite und 9 Meter tiefe Querhaus in der Tradition der konstantinischen römischen Sakralarchitektur durchgeschoben war, ist offen. Über die Gehniveaus wissen wir, dass sie aus in der Masse mit Ziegelmehl rot gefärbtem Mörtel auf einer Rollierung bestanden. Die halbrunde, leicht gestelzte Mittelapsis, die einen Durchmes- ser von 5,7 Metern hat, lag drei Stufen höher als das Querhaus. Hier ist keine Altarstelle



Abb. 3: Zürich, Fraumünster. Ergrabene vorromanische Steinbauten. Varianten der Entwicklung. (Guido Faccani)

Tab. 1: Vier Varianten der Entwicklung der Bauten des 1. Jahrtausends unter dem Fraumünster

	Variante 1	Variante 2	Variante 3	Variante 4
Phase I	Grubenhäuser	Grubenhäuser	Grubenhäuser	Grubenhäuser
Phase II	Pfostenbau	Pfostenbau	Pfostenbau	Pfostenbau
Phase III	Querhauskirche Rotunde Grablege	Querhauskirche	Querhauskirche	Querhauskirche
Phase IV		Rotunde Grablege	Grablege	Rotunde
Phase V			Rotunde	Grablege

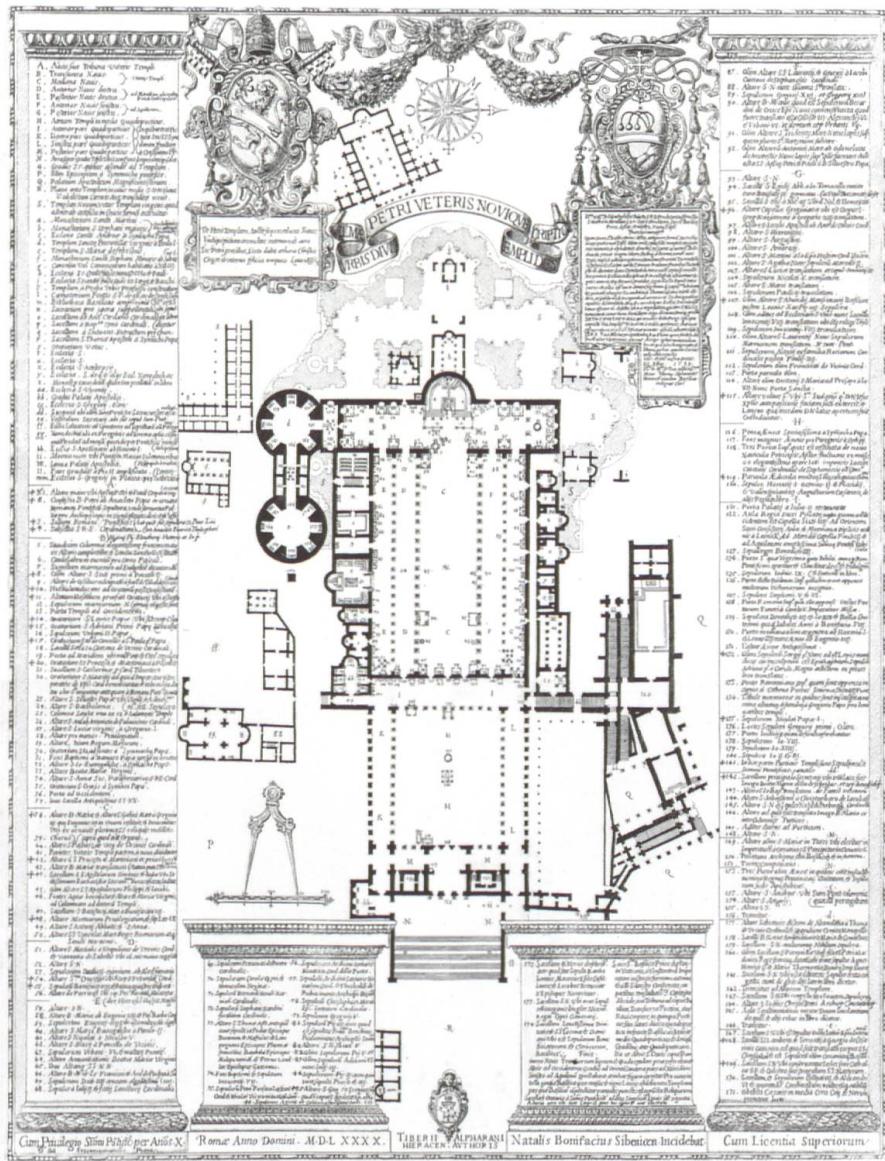


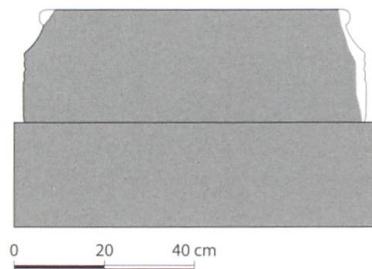
Abb. 4: Rom, Alt-St.-Peter. Grundriss von Tiberio Alfaro. Verkleinerter Kupferstich von Natale Bonifazio, 1590. (Hannes Roser, St. Peter in Rom im 15. Jahrhundert, 2005, Beilage)

bekannt, auch nicht in der Mittelapsis oder den leicht hufeisenförmigen Seitenapsiden (Durchmesser 3,2 Meter).

Schon die Grundrissdimensionen lassen die unter dem Fraumünster nachgewiesene Querhauskirche im regionalen Vergleich mit zeitgleich bestehenden Bauten innerhalb des Bistums Konstanz, dem Zürich angehörte, hervortreten.¹⁹ Die Chorpartie der Bischofskirche von Konstanz war, soweit erkennbar, etwa gleich breit wie das Querhaus in Zürich; die Länge dieser Kirche ist nicht bekannt. Die Reichenauer Klosterkirche von Mittelzell, geweiht 816, ist mit einer Gesamtlänge von 40 Metern und einem 28,8 Meter breiten Querschiff ähnlich gross. Dagegen übertrifft die circa 28 Meter breite St. Galler Klosterkirche des zweiten Viertels des 9. Jahrhunderts mit 58 Meter innerer Länge den Zürcher Sakralbau um 16 Meter.



Abb. 5: Zürich, Fraumünster. Oben Sockelplatte und Basis in Fundlage, unten Schnittzeichnung des Werkstücks im heutigen Zustand (grau = erhalten). Sandstein, Höhe der Basis 26 Zentimeter, drittes Viertel des 9. Jahrhunderts. (Zemp 1914, S. 103, Fig. 56, und Guido Faccani)



Wichtiger als der Größenvergleich ist aber, dass der Bau von Zürich einer Gruppe von Kirchen angehört, die das Schema spätantiker Sakralbauten weiterführt. Es ist dabei nicht so sehr der dreischiffige Grundriss entscheidend, sondern dessen Kombination mit einem Querhaus. Dadurch kann die Querhauskirche unter dem Fraumünster der herausragenden, von Konstantin dem Grossen (um 280–337) gegründeten Petersbasilika in Rom gegenübergestellt werden. Der Bautyp der konstantinischen Peterskirche – eine mehrschiffige Basilika mit durchgeschobenem, die Langhausarkaden unterbrechendem Querhaus – wird in karolingischer Zeit als bewusster Rückgriff auf die stadtrömische Formensprache kirchlicher Architektur eingesetzt. Die architektonische Bezugnahme verdeutlicht sowohl das religiöse als auch das politische Anknüpfen des karolingischen Reichs an Papsttum und römischem Imperium. Einem fast ‹wörtlichen› Zitat Alt-St.-Peters gleich kommt die Klosterkirche in Fulda (Hessen, 802–822), wo einer bestehenden dreischiffigen Basilika im Westen ein Querhaus und eine Apsis angebaut wurden.

Die drei Apsiden des Querhauses lassen das Fraumünster aber in die jüngere Gruppe von Grossbauten mit Querhaus einordnen. Dieser Gruppe gehören zum Beispiel der Dom von Hildesheim (Niedersachsen, 852–872) oder der sogenannte Alte Dom von Köln an, geweiht um 870.²⁰ Der Bautyp lebt bis ins 2. Jahrtausend weiter, was die Stiftskirche von Beromünster (LU) belegt (erstes Drittel des 11. Jahrhunderts).²¹

Bauplastik

Die Bauarbeiten der Zeit um 1900 förderten etliche mehr oder weniger beschädigte Stücke des Bauschmucks der Kirchen ans Tageslicht.²² Die Bauplastiken decken eine Zeitspanne



Abb. 6: Zürich, Fraumünster. Kämpferkapitelle. Rechts: Seite und Front des grösseren Werkstücks (Höhe 40 Zentimeter), oben: kleines Fragment (Höhe 36 Zentimeter), Sandstein, drittes Viertel des 9. Jahrhunderts. (Phil Bond, Stadtarchäologie Zürich)



von der karolingischen Epoche bis zur Neuzeit ab. Von der ältesten, der karolingischen Gruppe ist im Folgenden die Rede.²³

Beim Abbruch der Abteigebäude trat im Jahr 1898 ein Kapitell mit Tierprotomen zutage.²⁴ Bei den Arbeiten im Jahr 1900 im Chor fand man das Stück eines Kämpfers mit Schilfblattdekor und Bruchstücke von Voluten.²⁵ 1911 wurden bei der Restaurierung der Kirche im Schiff eine Sockelplatte und darauf eine Basis freigelegt. Sie lagen zwischen dem dritten und vierten Freipfeiler (von Osten) der Nordarkade.²⁶ In der gleichen Arkade war im Fundament des östlichsten Freipfeilers ein Kämpferkapitell mit Schilfblattdekor verbaut.²⁷

Sockelplatte und Basis:

Die 1911 im Schiff freigelegte Sockelplatte und Basis bestehen aus grauem Sandstein. Die 23 Zentimeter hohe Sockelplatte mit einer Seitenlänge von maximal 80 Zentimetern ist vor allem an den Kanten und Ecken beschädigt. Die sichtbaren Flächen weisen teilweise Randschlag sowie Spuren von Spitzisenen auf und sind mit Flacheisen (mind. 3,5 Zentimeter breit) geglättet. Auf der heutigen Oberseite haftet roter (Ziegel-)Mörtel, der vielleicht das originale Bett der Basis ist. Diese ist 26 Zentimeter hoch und hat einen unteren Durchmesser von 76 Zentimetern (Umfang 2,40 Meter). Die trommelförmige Basis ist mit einem schlichten Profil versehen: auf eine zylindrische Zone folgen zwei flache Wülste und ein Plättchen, darüber eine flache, nach innen geneigte Kehle, die oben von einem rundlichen Wulst abgeschlossen ist.²⁸ Auf der Oberseite haften wie bei der Sockelplatte Reste von Ziegelmörtel. Vielleicht diente der Mörtel als Haftschiicht für eine darauf rekonstruierbare Säule mit einem unteren Durchmesser von maximal 67,5 Zentimetern.



Abb. 7: Zürich, Fraumünster. Kapitell mit Tierprotomen, frontale Aufnahmen der vier Seiten. Abfolge von links oben nach rechts unten im Uhrzeigersinn. Sandstein, Durchmesser unten 42 Zentimeter, drittes Viertel des 9. Jahrhunderts. (Phil Bond, Stadtarchäologie Zürich)

Die Höhe einer Säule der ionischen beziehungsweise korinthischen Ordnung ist nach klassisch-antiken Proportionen acht bis neun Mal grösser als ihr unterer Durchmesser, die Säule war somit maximal 5,4–6 Meter hoch. Basis und rekonstruierte Säule waren erwartungsgemäss Teil einer monumentalen Architektur, wie sie mit der Querhauskirche unter dem Fraumünster vorliegt. Von den zugehörigen Kapitellen stammt vielleicht die im Jahr 1900 gefundene Volute.

Während die Sockelplatte nicht datiert werden kann, weist die Basis ein originelles, unantikes Profil auf.²⁹ Die Entwicklung der Basenprofile, insbesondere des attischen Profils (Wulst, Kehle, Wulst), von der Antike zum Frühmittelalter kann mit dem Stichwort «Volumenverlust» charakterisiert werden.³⁰ Zwar sind gerade in karolingischer Zeit an

monumentalen Bauten wie dem Alten Dom von Köln Basen mit klassisch antikem Profil zu finden.³¹ Doch beim ebenso grossartigen Bau des St. Galler Münsters von Abt Gozbert (830–837) verwendete man Basen, deren Profil äusserst flach und – an Drechselarbeit erinnernd – gegenüber den antiken Vorbildern in die Fläche reduziert ist. Eine zeitliche Einordnung ins 9. Jahrhundert der Zürcher Basis ist also denkbar wenn auch nicht allein gültig, was zum Beispiel ältere, merowingische Stücke aus Windisch, aber auch die jüngeren, von Hecht herangezogenen Vergleiche zeigen.³²

Kämpfer:

Die beiden aus grauem Sandstein gearbeiteten Kämpfer³³ wurden an zwei unterschiedlichen Stellen des Fraumünsters gefunden, im Chor und im Schiff. Vom kleineren, noch 36 Zentimeter hohen Stück ist nur noch die ornamentierte Vorderseite übrig geblieben, beim grösseren dagegen sind drei Seiten erhalten.³⁴ Unten war dieses 68 Zentimeter, oben 81 Zentimeter breit, bei einer Höhe von mindestens 40 Zentimetern. Die Tiefe beträgt noch 39 Zentimeter. Die untere Breite von 68 Zentimetern, die der Breite des tragenden Pfeilers entspricht, ist gleich gross wie der anhand der trommelförmigen Basis ermittelte Säulendurchmesser.

Der gekehlte Kämpferblock und die Abakusplatte sind unterschiedlich ornamentiert. Der Block dürfte unten, analog zu dem im Folgenden vorgestellten Säulenkapitell, einen umlaufenden Wulst, einen Astragal, aufgewiesen haben – er ist aber abgebrochen.³⁵ Die Ecken sind mit konvexen, stabartig vortretenden und fein gefiederten Blättern, wie zum Beispiel von Dattelpalmen oder von Farn, hervorgehoben. Ihre Mittelrippen sind eingraviert. Etwa auf halber Höhe geht von den Eckblättern geschwungen ein Band weg. Es scheint hinter den acht Blättern durchzulaufen, die auf die gekehlten Seiten des Kapitellblockes gelegt sind. Die 8–9 Zentimeter breiten, konkaven Blätter laufen Schilfblättern ähnlich oben spitz zu. Sie haben einen feinen, vortretenden Mittelgrat und leicht nach vorn sich wölbende, gratförmige Ränder. Die Blattspitzen berühren oben die Abakusplatte. Auf ihrer Front liegen zwischen Plättchen zwei gegenläufig gedrehte Taustäbe.

Rahn schlug als Entstehungszeit der Werksteine die karolingische Epoche vor.³⁶ Im schon erwähnten St. Galler Münster des Abtes Gozbert (830–837) waren fast identisch dimensionierte Kämpfer verbaut, deren Schmuck dem der Fraumünsterstücke verblüffend nahe ist. Ob die motivischen Gemeinsamkeiten auf wandernde Handwerker zurückgeführt werden dürfen, ist aus geografischen wie chronologischen Gründen nicht a priori auszuschliessen. Wenngleich geografisch und zeitlich entfernt, sei vor allem wegen der eher spärlichen Vergleichsmöglichkeiten noch auf ein älteres, spätantikes Gesimsstück mit wesentlich kürzeren Blättern aus St-Bertrand-de-Comminges im Südwesten Frankreichs hingewiesen.³⁷ Abstrakter als das Zürcher Stück ist ein Kämpfer aus Schlüchtern (Hessen) gearbeitet, der in die Zeit um 800 datiert.³⁸ In deutlich geometrischerem, dichterem Ornament und stärkerem Hell-Dunkel-Kontrast sind Schilfblätter mit Mittelrippe zu erkennen. Allenfalls entfernt verwandt mit den Zürcher Stücken sind einige Kämpfer aus karolingischer Zeit, deren Dekor aber nicht aus aneinander gereihten Blättern besteht, sondern aus Kanneluren. Zu nennen sind zum Beispiel Stücke aus Fulda (Hessen), aus Ingelheim (Rheinland Pfalz) und vom Lindenhof in Zürich.³⁹

Obschon eine karolingische Datierung der Pfeilerkämpfer naheliegt, soll nicht verschwiegen werden, dass das Motiv der Schilfblätter auch später noch aufgenommen

wurde, so beispielsweise an einem Emporenkapitell (12. Jahrhundert) im Basler Münster, was bereits Hecht mit anderen Beispielen aufzeigte.⁴⁰

Säulenkapitell:

Von Säulenschäften oder Säulentrommeln sind bislang keine Reste bekannt geworden. Dagegen konnte ein komplex gestaltetes Kapitell im Gebiet der Konventgebäude geborgen werden.⁴¹ Rahn und Zeller-Werdmüller publizierten zwei Jahre nach der Entdeckung eine treffende, wenn auch schwierig zu lesende Zeichnung.⁴² Seither wurde das Kapitell in der Literatur eher selten besprochen,⁴³ auffällig ist sein Fehlen in Überblickswerken.⁴⁴

Das Sandstein-Werkstück weist einen unteren Durchmesser von 42 Zentimetern auf und ist 41 Zentimeter hoch. Die Ecken beziehungsweise Voluten des Kapitells sind abgeschlagen, eine Seite ist komplett und lotrecht grob abgeschrotet.⁴⁵

Das Werkstück aus Zürich ist ein korinthisierendes, dreizoniges Figuralkapitell. Alle Seiten sind gleich aufgebaut, variieren aber im Detail. Auf einem Astragal ruhend bilden zwei Kränze aus kleinen Zungenblättern den Sockel. Sie sind durch tiefe Furchen von einander getrennt. Die Blätter, teilweise leicht vorgewölbt und mit Mittelgrat versehen, neigen sich oben nach vorn zu einem Überfall. Wie dieser gestaltet war, lässt sich nicht mehr sagen. Auf den spitzenkragenartigen Blattkränzen folgt eine Zone mit grossen selbständigen Elementen: Frontal ist ein gerahmtes Zungenblatt mit Mittelgrat platziert, flankiert von zwei dreisträhnigen Helices mit nach innen gewendeten Voluten. Ebenfalls dieser Zone gehören auf der Diagonalen angebrachte Blätter an, die sich in der oberen Hälfte vom Kapitellkörper lösen. Die Spitzen der Diagonalblätter sind zwar abgebrochen, aber der Durchbruch lässt sich noch erkennen. Die dritte Zone ist auf jeder Seite mit zwei plattenartig angebrachten Tierprotomen besetzt.⁴⁶ Es dürfte sich um geflügelte Wesen handeln. Die mandeläugigen Köpfe mit offenen, nach unten weisenden Schnauzen sind zur Mitte gedreht. Der Kopf ist gerahmt wie auch der Hals, der durch seine geschwungenen, quer laufenden Rillen an Plastizität gewinnt. Die Flügel gehen nach aussen ab, und auch sie sind gerahmt und mit geschwungenen Rillen versehen. Vielleicht waren die Flügelenden Voluten gleich eingerollt und von den auskragenden Diagonalblättern der mittleren Zone gestützt. Die Abakusplatte, welche klassische Kapitelle oben abschliesst, erscheint nur noch als dünne Scheibe.

Wie bereits von Rahn bemerkt, geht das Kapitell nicht mit der 1911 gefundenen Säulenbasis zusammen.⁴⁷ Es ist zu klein. Doch eine nach klassischen Proportionen rekonstruierte Säule wäre immer noch 3,5–4 Meter hoch. Das heisst, dass auch dieses Werkstück von einem stattlichen Gebäude oder Kirchenteil (Emporenstütze?) stammt.

Motive, Stil, Datierung:

Das Motiv des miniaturisierten Blattkranzes, in Zürich gedoppelt, findet sich weit grafischer umgesetzt auf einem älteren Kapitell der Gozbertkirche von St. Gallen.⁴⁸ Während Zungenblätter wie die der unteren Zone seit römischer Zeit in verschiedenen Varianten verwendet werden, sind gerahmte Blätter wie das Mittelblatt Elemente, die hauptsächlich in der spätmerowingischen und karolingischen Epoche auftauchen. Tiere wurden bereits in römischer Zeit auf Kapitellen dargestellt und sind seither von ihnen nicht mehr verschwunden.⁴⁹

Der Steinhauer des Kapitells hat technisch einwandfreie Arbeit geleistet. Den schmucktragenden Körper des Kapitells, den «kalathos», hat er aber negiert. Die tief-

schwarzen Krater der mittleren und oberen Zone lassen Raum hinter dem Dekor erkennen, geben aber nicht den Blick auf einen «kalathos» frei. Der Schmuck ist bei diesem Kapitell nicht die Hülle eines kelchförmigen Grundkörpers, des «kalathos», sondern er bildet gleichzeitig die Form. Die einzelnen, verbliebenen Motive des klassischen korinthischen Kapitells sind neu angeordnet und umgestaltet, stehen nebeneinander und kommunizieren nicht.

Eine Annäherung an malerischen Ausdruck ist in den beiden unteren Zonen spürbar, sie wird aber vom zeichnerischen Gravieren noch immer im Zaum gehalten: die Plastizität der Zungenblätter kontrastiert deutlich mit den schablonenartigen, plattigen Protomen. Diese erinnern an Stücke, wie sie zum Beispiel in Müstair gefunden wurden. Die dortigen Stücke entstanden nach 775, dem durch Dendrodaten gesicherten Baudatum der Klosterkirche.⁵⁰

Johann Rudolf Rahn urteilte 1912: «Die Datierung des sehr beschädigten Stückes ist schwer; es dürfte eher aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammen, als aus karolingischer Zeit.»⁵¹ Während Konrad Hecht sich nicht zum Kapitell äussert, liess François Maurer offen, ob es noch karolingisch oder später entstanden sei.⁵²

Das Kapitell lässt sich, im Gegensatz zum Kämpfer, keiner anderen bekannten Werkstückgruppe einer Kirche angliedern. Dies muss gerade im Frühmittelalter nicht erstau-nen. Wenn sie sich nicht an klassisch-antiken Vorbildern orientierten, waren damals die Kapitelle einzelner Bauten in sich geschlossene Gruppen von Ad-hoc-Schöpfungen. Dies im Gegensatz zu Schrankenelementen, wo zumindest ähnliche bis gleiche Motive weit und überregional verbreitet sind. Die St. Galler Bauplastik aus der Zeit von Abt Gozbert (816–837) ist ein eindrückliches Beispiel dafür, dass sogar für den gleichen Bau Werkstücke verschiedener Stilrichtung geschaffen wurden.

Grablege an der Ostseite der Querhauskirche – die sogenannte Aussenkrypta

Wenden wir uns nach der Betrachtung der Bauplastik der Architektur östlich der Querhauskirche zu. Diese Bauteile gehören mehreren Bauphasen an. Die älteste hat erst Emil Vogt bei seinen Nachgrabungen in den 1950er-Jahren korrekt erfassen können. Auf der Mittelachse der Querhauskirche liegt ein mittelschiffbreiter U-förmiger Bau mit ostseitiger, gestelzter Apsis und breiten Schultern. Abdrücke beziehungsweise Verputzkanten an den Innenseiten der Schultern beim Apsisansatz röhren entweder von Ost-West verlaufenden Schranken oder Stützen her, die den Raum unterteilt. Das Bodenniveau lag eine Stufe tiefer als im Querhaus, der Bau war also leicht ins Erdreich abgetieft. Er war zumindest über eine Tür in der Mauer zwischen Haupt- und Südapsis erschlossen.

Vogts Untersuchungen konnten einen wesentlichen Punkt nicht direkt klären: die Frage nach dem Anschluss der Aussenmauern an die Kirche.⁵³ Das hat ihn zu einer Sondierung vor der südwestlichen Lettnerecke veranlasst, die gezeigt hat, dass die Seitenmauern des Baus nicht unter dem Querhaus weiter nach Westen zogen und so allenfalls einen älteren Kirchenbau belegt hätten.

Aussen an Kirchen angebaute Architekturen wie die von Zürich gehen auf Grablegen, Mausoleen zurück. Ein solches fügte man zum Beispiel zwischen 390 und 410 an die Apsis von Alt-St.-Peter in Rom an. Dieses dreischiffige Mausoleum wurde für Sextus Petronius

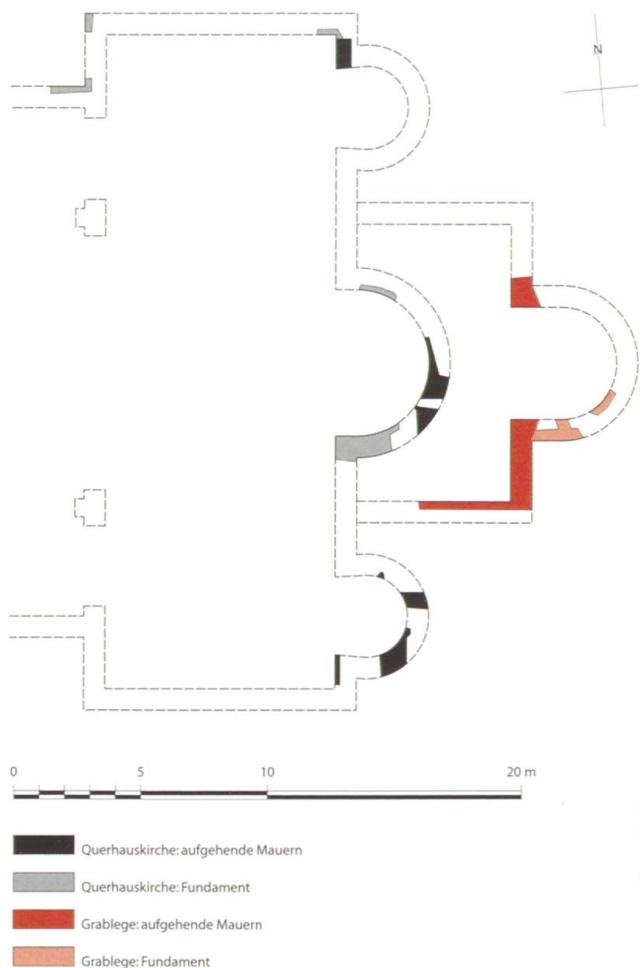
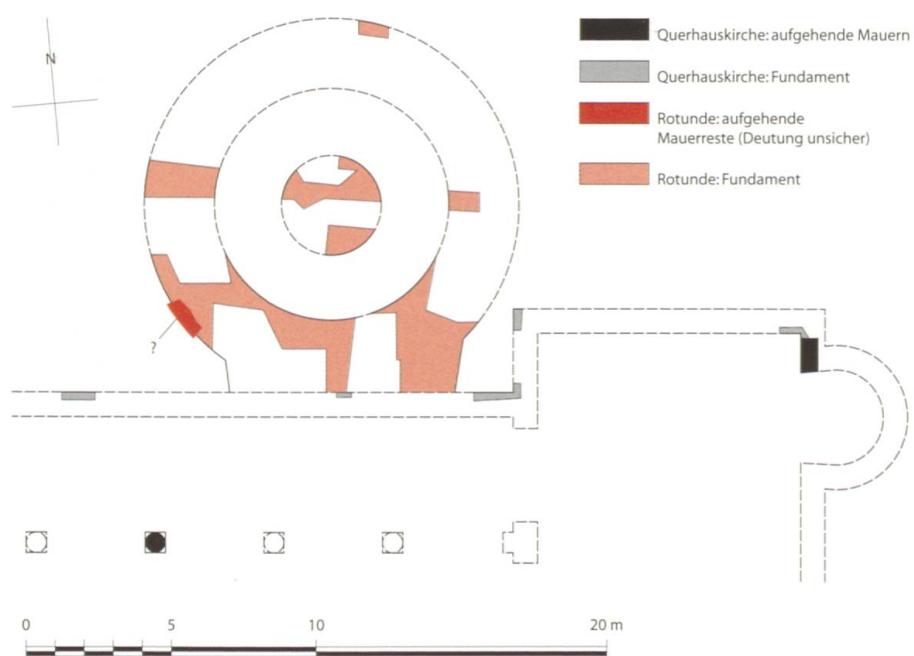


Abb. 8: Zürich, Fraumünster. Grablege (Rottöne), an die Ostpartie der Querhauskirche angebaut. (Guido Faccani)

Abb. 9: Zürich, Fraumünster. Rotunde (Rottöne), an die Nordseite der Querhauskirche angebaut. (Guido Faccani)



Probus (gest. 390) errichtet.⁵⁴ Er hatte eine herausragende politische Karriere gemacht und war einer der einflussreichsten Männer seiner Zeit, was die Wahl des privilegierten Standorts in unmittelbarer Nähe zum Grab des Apostelfürsten Petrus überhaupt erst ermöglichte.

Die Anlage des Römer Beispiels wird in Schaffhausen in den 1070er-Jahren oder kurz danach aufgenommen. An die zweite Kirche des Allerheiligenkonvents von Schaffhausen schloss im Osten ein dreischiffiger beziehungsweise dreijochiger, etwa quadratischer Raum an.⁵⁵ Er war zur Grablege der Klostergründer, der Nellenburger Grafenfamilie, bestimmt. Seine quadratische Form ruft den Zentralbaucharakter von Grabräumen in Erinnerung, die Erschliessung von aussen seit Anfang die Funktion eines Pilgerorts.

Vielleicht war der ältere Zürcher Bau östlich der Querhauskirche ursprünglich als Grablege für die dem Hochadel entstammenden Äbtissinnen gedacht. Er wäre damit zuerst ein privilegierter Grabraum gewesen, der nicht allgemein zugänglich war,⁵⁶ was die ungewöhnliche Zugänglichkeit über die Schultern zwischen den Apsiden erklären könnte. Bei der Erschliessung des Grabraums für Laien hätte das Sanktuarium ebenso abgeschränkt werden müssen wie die Seiten des Querhauses mit den Nebenapsiden. In diesem Fall wäre das Querhaus beziehungsweise der Chorraum in drei Teile getrennt worden.

Rotunde

Um 1150 erscheint erstmals in den Schriftquellen eine Jakobskapelle. Von ihr wurde 1320 berichtet, dass sie «iuxta atrium monasterii»⁵⁷ stand und unter dem Abbatiat von Elisabeth von Spiegelberg (im Amt 1298–1308) wegen Brandschäden und Baufälligkeit eingestürzt sei. Während Arnold Nüseler die Lage nicht weiter präzisiert als mit «neben der Kirche», situiert Salomon Vögelin die Kapelle «neben dem Kirchhofe (also auf der Nordseite der Kirche)».⁵⁸ Johann Rudolf Rahn vermutet den Standort «neben der Kirche, bei der Vorhalle oder auf dem Friedhöfe».⁵⁹

Emil Vogt folgte Salomon Vögelins Annahme und identifizierte mit der Jakobskapelle jenen Bau, den er, nach seinen eigenen Worten, «zufällig» entdeckte. Es handelt sich dabei um die Rotunde, den Rundbau auf der Nordseite des Fraumünsters.⁶⁰ Ergraben sind Fundamentteile und Reste der untersten Lage des aufgehenden Mauerwerks. In einem 2,6 Meter starken Mauerring von 12,8 Metern äusserem Durchmesser befand sich ein konzentrischer massiver Zylinder von 3,5 Metern Durchmesser. Der Raum zwischen Rotunde und Kirche war ausgemauert. Die Rotunde überlagerte mindestens ein Grab.⁶¹ An einer Stelle ist ersichtlich, dass zwischen der Kirchennordmauer und der Rotunde eine Fuge besteht. Bauschutt oder Werksteine des aufgehenden Mauerwerks sind nicht zutage getreten.

Die massiven Mauern der Rotunde und das mächtige Zylinderfundament lassen sofort an einen gewölbten Rundbau denken, der innen nach antikem Vorbild mit Nischen gegliedert war. Der Mittelpfeiler trug vielleicht einen engen Stützenkranz, auf dem ein Tambour, eine Laterne, ruhte.

Gräber werden seit vorgeschichtlicher Zeit mit runden Hügeln (Tumulus) und Bauten markiert.⁶² Kaiserlich-monumentale Ausmasse erreichten in der Antike das Augustus- und das Hadriansmausoleum (Engelsburg) in Rom mit einem Durchmesser von über 80 Metern beziehungsweise 70 Metern. Das Grab Jesu in Jerusalem liess Konstantin der Große ebenfalls mit einer Rotunde auszeichnen. Seit der Spätantike wurde auch für

Taufhäuser, sogenannte Baptisterien, der Zentralgrundriss gewählt, nun oft achteckig in Anlehnung an ein Gedicht von Ambrosius von Mailand, der die Zahl Acht mit der Auferstehung gleichsetzte. Da aber die Taufe ein Sterben und Wiederauferstehen in Gott ist, wie im Römerbrief 6, 1–11 von Paulus zu lesen ist, steht auch die Taufe im Zusammenhang mit dem Tod. Schliesslich wurden auch Marienkirchen über rundem beziehungsweise zentralem Grundriss errichtet, so die aussen 16-eckige Pfalzkapelle Karls des Grossen in Aachen. Nach byzantinischer Tradition gebar Maria in einer Grotte, wie sie noch in Bethlehem in der konstantinischen Geburtskirche unter einem Oktogon, einem Zentralraum gezeigt wird. Es muss aber gerade auch im vorliegenden Zusammenhang beachtet werden, dass Zentralbauten Reliquienkirchen waren.

Bereits Vogt hat auf formal vergleichbare frühmittelalterliche Rundbauten hingewiesen, wobei er aber die Platzierung im architektonischen Ensemble nicht berücksichtigte.⁶³ Im Osten angebaute Rotunden sind für die karolingische Zeit wie auch für die nachfolgenden Epochen bekannt. Vom Apsisumgang beziehungsweise von der Krypta der Konventskirche St. Kastor von Koblenz (Rheinland-Pfalz, geweiht 836) aus war eine Scheitelrotunde zugänglich. Eine ähnliche Disposition bestand im 10. Jahrhundert mit der Heiligkreuzrotunde von Reichenau-Mittelzell. Jedoch ist mir keine karolingische Querhausbasilika mit seitlich angebauter Rotunde in Kombination mit einer Grablege beziehungsweise Aussenkrypta im Osten bekannt. Eine direkte Parallele aber bietet das spätantike Rom: auf der Südseite von Alt-St.-Peter bestanden zwei Rotunden. Die östliche wurde bereits in severischer Zeit, im ersten Viertel des 3. Jahrhunderts errichtet. Die westliche, kleinere entstand um 400 als Grablege der Dynastie des Kaisers Honorius (gest. 425).⁶⁴ Sie war durch einen eingeschobenen Narthex mit dem Querhaus verbunden. Die östliche Rotunde wurde im frühen 6. Jahrhundert Andreas,⁶⁵ die westliche Rotunde im Jahr 757 der Petronilla⁶⁶ dediziert, nach der Legende Petri Tochter und Stadtpatronin von Rom. Anlass zu der am 8. Oktober 757 erfolgten Translation der Petronilla-Reliquien gab der fränkische König Pippin der Kurze:⁶⁷ «[...] e da quel momento la rotonda ebbe funzione oltre che di oratorio anche di monumento simbolo dell’alleanza tra il papato e la casa reale franca.»⁶⁸ (Und seit jenem Moment stellte die Rotunde – nebst ihrer Funktion als Oratorium – ein architektonisches Symbol der Allianz zwischen Papsttum und dem fränkischen Königshaus dar.)

Der Vergleich mit dem Rundbau neben Alt-St.-Peter und seiner Funktion im 8. Jahrhundert öffnet einen Deutungsweg, auf den bereits Erwin Poeschel und kurz nach ihm Adolf Reinle von anderer Seite herkommend hingewiesen haben:⁶⁹ Das erst seit dem 12. Jahrhundert nachgewiesene Jakobspatrocinium muss nicht ursprünglich sein. Vielmehr nährt der Vergleich die Zweifel daran. Ein für die Zeit und die Region einzigartiger Wölbebau wie die Zürcher Rotunde ist als Typ und im baulichen Zusammenhang durchaus dem Römer Petronilla-Rundbau vergleichbar: Die Zürcher Rotunde könnte diesem funktional, formal und topografisch entsprechend als Reliquien-Monument zu Ehren der beiden Martyrer Felix und Regula erbaut worden sein.

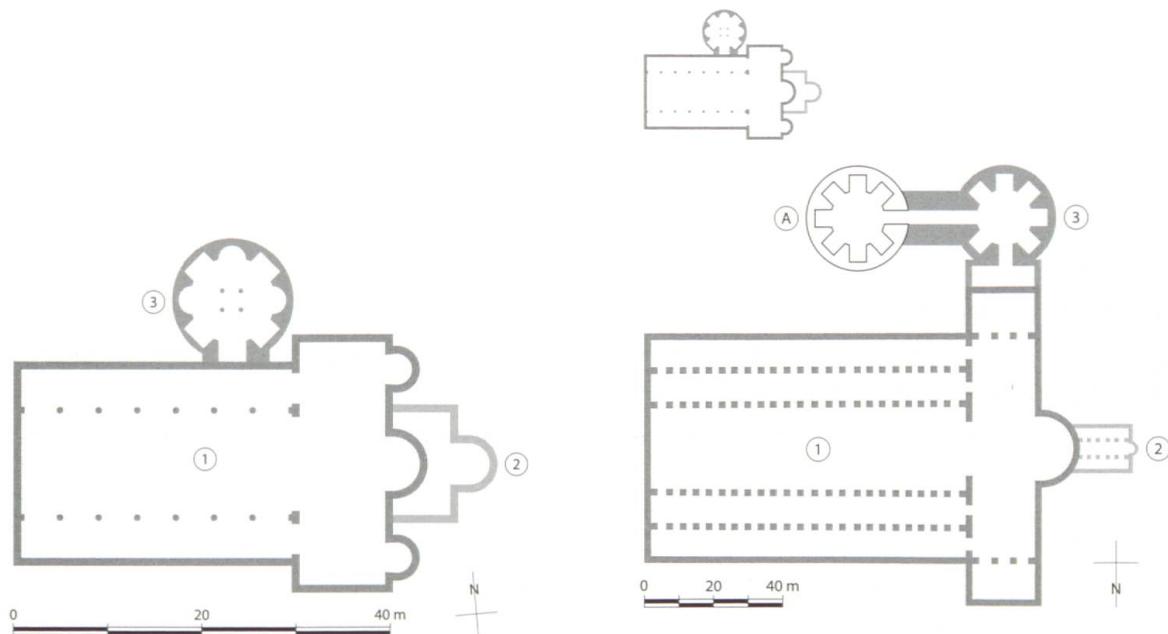


Abb. 10: Gegenüberstellung der schematischen Grundrisse von Alt-St.-Peter in Rom (rechts) und der Querhauskirche unter dem Fraumünster. Der kleine Grundriss der Querhauskirche rechts oben entspricht im Massstab Alt-St.-Peter. 1) Kirche, 2) Grablege/Aussenkrypta, 3) Rotunde, A) römisch-kaiserzeitliche Rotunde (3. Jahrhundert). (Guido Faccani)

Eine Kopie von Alt-St.-Peter in Rom an der Zürcher Limmat?

Unter dem Zürcher Fraumünster sind Reste einer etwa gleich grossen Klosterkirche erhalten, mit deren Bau wohl im Anschluss an eine Schenkung Ludwigs des Deutschen im Jahr 853 begonnen wurde. Die Arbeiten dürften im Lauf der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ihren Abschluss gefunden haben. Der fertiggestellte dreischiffige Sakralbau wies ein Querhaus mit drei Apsiden auf, ein Bautyp, der im 9. Jahrhundert bei Kloster-, Stifts- und Kathedralkirchen Verwendung fand. Im Grössenvergleich mit den karolingischen Kirchenbauten der Diözese Konstanz nimmt die Architektur unter dem Fraumünster einen prominenten Platz ein, was die hervorragende Qualität der bauplastischen Ausstattungsreste unterstreicht. Die dreischiffige Basilika mit Querhaus war ein in vielerlei Hinsicht anspruchsvolles Vorhaben, das der hochadligen Bauherrschaft entsprach.⁷⁰

Doch die Anlage an der Limmat ist keine architektonische Neuschöpfung, sondern sie lehnte sich an ein ehrwürdiges, stadtrömisches Vorbild an, in unserem Fall sicherlich die spätantike Kirche Alt-St.-Peter, Grabmal des Petrus und bedeutendstes Pilgerziel in Rom. Mit dem bewussten Zitat griff man dessen Bedeutung auf, transportierte sie gleichsam an einen anderen Bauplatz, erinnerte an sie, und verschaffte dem eigenen Gebäude Würde durch die architektonische Nachfolge.

In Zürich verdeutlichen zwei Anbauten massgeblich das Zitat, nicht nur formal, wie aus dem Grundrissvergleich hervorgeht, sondern wohl auch funktional. Zum einen stand östlich der Kirche ein Bau, der wohl zuerst als Grablege für die Äbtissinnen bestimmt war.

Platzierung und Funktion finden sich im Grabbau des Probus an der Apsis von Alt-St.-Peter. Der Rotunde im Norden der Kirche dürfte zum anderen schon allein ihrer anspruchsvollen, einzigartigen Architektur wegen eine herausragende Funktion im Ensemble zugekommen sein, zum Beispiel als gebauter Schrein von Heiligenreliquien, wie dies in Rom für die Petronilla-Rotunde neben Alt-St.-Peter seit 757 der Fall war. Sollten in Zürich analog zu Rom Gebeine der Stadtpatrone aufbewahrt worden sein, hätten wir ein Reliquien-Monument zu Ehren der beiden Martyrer Felix und Regula vor uns.

Spätestens im 11. Jahrhundert dürften mit dem Bau der Stollenkrypta die Gebeine der Märtyrer an einen anderen Ort verlegt worden sein, was vielleicht zur Neuweihe und Dedikation der Rotunde an Jakobus führte.

Anmerkungen

- 1 Oswald, Friedrich, Schäfer, Leo und Sennhauser, Hans Rudolf: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2), München 1966–1971, S. 391–393; Jacobsen, Werner, Schaefer, Leo und Sennhauser, Hans Rudolf: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2), München 1991, S. 470; Reinle, Adolf: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils. Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1, 2. Aufl. unter Benützung der 1. Aufl. (1936) von Joseph Gantner, Frauenfeld 1968, S. 93, 116–121, 147–149, 201–202. Bei Jacobsen, Werner: Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840, Berlin 1992, einer ausführlichen Arbeit über karolingische Sakralarchitektur, ist das Fraumünster zwar im Text erwähnt (S. 118, Anm. 55; 123, Anm. 73; 126, Anm. 92; 305), liegt aber wegen der späten Entstehungszeit ausserhalb seines Interesses.
- 2 Noch Steiner, Hannes: Alte Rotuli neu aufgerollt. Quellenkritische und landesgeschichtliche Untersuchungen zum spätkarolingischen und ottonischen Zürich (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 42), Freiburg i. Br. 1998, Anm. 1020, liess es bei der Feststellung bewenden, dass die Entstehungszeit der ersten Fraumünsterkirche «wohl die Archäologen und Kunsthistoriker entscheiden» müssen.
- 3 Dazu Steiner, Rotuli (wie Anm. 2).
- 4 Zur Lage und zu den Patrozinien der Altäre: Nüscheier, Arnold: Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft 3: Bistum Constanț, 2. Abt.: Archidiaconat Zürich, Zürich 1873, S. 367–376.
- 5 Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearb. von J. Escher und P. Schweizer, 1. Bd., Zürich 1888 [zitiert ZUB I], Nr. 68; Steiner, Rotuli (wie Anm. 2), S. 243 f.
- 6 ZUB I, Nr. 77.
- 7 Stotz, Peter: Ardua spes mundi. Studien zu lateinischen Gedichten aus Sankt Gallen (Geist und Werk der Zeiten 32), Bern 1972, S. 217–248, zur Datierung 245 f. Das Lobgedicht ist lange Zeit dem St. Galler Mönch Ratpert (circa 855–910) zugeschrieben worden.
- 8 Abegg, Regine und Barraud Wiener, Christine: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausg. II.I. Die Stadt Zürich II.I. Altstadt links der Limmat – Sakralbauten (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 99), Bern 2002, S. 45–51 (Querhaus), 57–63 (Langhaus).
- 9 Rahn, Johann Rudolf und Zeller-Werdmüller, Heinrich: Das Fraumünster in Zürich, I. Aus der Geschichte des Stiftes (MAGZ, Bd. XXV, Heft 1), Zürich 1900, S. 1–36.
- 10 Rahn, Johann Rudolf und Zeller-Werdmüller, Heinrich: Das Fraumünster in Zürich, II. Baubeschreibung des Fraumünsters (MAGZ, Bd. XXV, Heft 2), Zürich 1901, S. 1–32.
- 11 Zemp, Josef: Das Fraumünster in Zürich, IV. Baugeschichte des Fraumünsters (MAGZ, Bd. XXV, Heft 4), Zürich 1914.

- 12 Vogt, Emil: Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 19 (1959), S. 133–163.
- 13 Die von Petra Ohnsorg durchgeführten Nachforschungen in verschiedenen Archiven blieben erfolglos.
- 14 Zu den bereits zitierten, mehr oder weniger ausführlichen Grabungsberichten gesellen sich: Egloff, Eugen: *Der Standort des Monasteriums Ludwigs des Deutschen in Zürich. Kritik der bisher geltenden Auffassung*, Zürich [1949/50]; Hecht, Konrad: *Birgt das Zürcher Fraumünster Reste einer karolingischen Anlage? Eine kritische Untersuchung des Grabungsbefundes und der bisher abgeleiteten Bauperioden*, in: *Zeitschrift für Kunsthistorische Wissenschaft* 5 (1951), S. 139–150 und 6 (1952), S. 1–26.
- 15 Der jüngste baugeschichtliche Überblick in: Abegg/Barraud Wiener, *Kunstdenkmäler Zürich II.I* (wie Anm. 8), S. 25–137; erwähnt sei auch: Vogelsanger, Peter: *Zürich und sein Fraumünster. Eine elfhundertjährige Geschichte (853–1956)*, Zürich 1994.
- 16 Diese Frage wird in die eine oder andere Richtung gelenkt, wenn Klarheit geschaffen werden kann über die Entstehungszeit der Südleibung des südlichen Durchgangs vom Querhaus zur Grablege (sogenannte Aussenkrypta).
- 17 Zemp, Fraumünster (wie Anm. 11), S. 97–107; Hecht, *Zürcher Fraumünster 2* (wie Anm. 14), S. 11–18.
- 18 Vogt, Baugeschichte (wie Anm. 12).
- 19 Vgl. zu den einzelnen Bauten: Oswald/Schaefer/Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 1); Jacobsen/Schaefer/Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 1); Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*, 2 Bände, München 2003.
- 20 Vgl. zu den einzelnen Bauten: Oswald/Schaefer/Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 1); Jacobsen/Schaefer/Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 1). Wie in Köln könnte die Querhauskirche unter dem Fraumünster auch eine Westapsis aufgewiesen haben. Eine Westapsis ist in Zürich aufgrund der erfolgten Sondierungen derzeit nicht auszuschliessen.
- 21 Oswald/Schaefer/Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 1); Jacobsen/Schaefer/Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 1).
- 22 Vogt, Baugeschichte (wie Anm. 12), S. 158 f.: Aus den Sondierungen von Emil Vogt stammt nur gerade ein Werkstück, nämlich eine Basis mit zwei Rollen (Orientierung folgt dem Tierrelief auf einer der beiden Rollen), die umgekehrt einem ionisierenden, auf die «pulvini»/Rollen reduzierten Kapitell entsprechen würde.
- 23 Die beiden Kämpferstücke mit Schilfblattdekor, die 1911 gefundene Sockelplatte bzw. Basis und das Kapitell mit Tierprotomen lagern derzeit nebst weiteren Werkstücken im Grabungskeller unter dem Fraumünsterchor. Im Rahmen des vorliegenden Textes war weder eine petrografische Analyse des Gesteinsmaterials noch eine restauratorische Begutachtung (Farbreste) möglich.
- 24 Rahn/Zeller-Werdmüller, *Fraumünster – Geschichte* (wie Anm. 9), S. 7. Der Fundort lässt sich nicht genauer definieren. Daneben kam auch der Rest eines Mosaiks aus schwarzen und weißen «tesserae» zum Vorschein. Rahn/Zeller-Werdmüller, *Fraumünster – Geschichte* (wie Anm. 9), S. 7 f., Fig. 2.
- 25 Rahn/Zeller-Werdmüller, *Fraumünster – Baubeschreibung* (wie Anm. 10), S. 46. Rahn nannte zwar den Fundort nicht, doch dürfte es sich um den Chor der Kirche handeln. Die Voluten sind verschollen.
- 26 Zemp, Fraumünster (wie Anm. 11), S. 102 f.
- 27 Ebd., S. 103–105.
- 28 Vergleicht man das Profil mit der klassischen attischen Basis würde man den zylindrischen Teil mit der Plinthe gleichsetzen, die Wülste mit den «tori» und die Kehle mit dem «trochilus». Aus diesem Grund nenne ich das Element unter der Basis Sockelplatte, nicht Plinthe.
- 29 Oswald/Schaefer/Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 1), S. 391. Sennhauser weist die Basis dem karolingischen Bau zu.
- 30 Vgl. z. B. Faccani, Guido: *Römische, spätantike und frühmittelalterliche Pilasterfragmente. Ein 1823 in Avenches entdecktes Fundensemble*, in: *Bulletin de l'Association Pro Aventico* 43 (2001), S. 197–243, bes. 214.
- 31 Köln: Hochkirchen, Dorothea: Antike Säulen im Alten Dom. Ein Rekonstruktionsvorschlag zu den Seitenschiffarkaden der vorgotischen Kölner Bischofskirche, in: *Kölner Domblatt* 76 (2011), S. 77–107.
- 32 Hecht, *Zürcher Fraumünster 2* (wie Anm. 14), S. 11–13; Windisch: Moosbrugger-Leu, Rudolf: *Frühmittel-*

- alterliche Architekturfragmente von Windisch-Oberburg, in: Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 1958/59, Brugg 1959, S. 5–25.
- 33 Ich benutze den Begriff Kämpfer, da der ursprüngliche Querschnitt der Werkstücke deutlich rechteckig ist (Breite zu Höhe circa 2 : 1) und sie so zu friesartigen Elementen werden lässt. Die zu den übrigen Blättern deutlich verschiedene Wiedergabe der Eckblätter und die differenziert ausgeschaffene Stirn der Abakusplatten verleihen den Werkstücken aber ein kapitellartiges Aussehen.
- 34 Vgl. die Zeichnungen und die Foto bei Zemp, Fraumünster (wie Anm. 11), Fig. 59–60. Das grössere Kämpferfragment ist noch 80 Zentimeter breit, 40 Zentimeter hoch und 39 Zentimeter tief. Das kleinere Stück weist Brandspuren auf, das grössere nicht. Umgekehrt verhält es sich mit weissem Mörtel, der von der Zweitverwendung stammt.
- 35 Nimmt man, gleich wie beim Kapitell, einen Wulst von 3 Zentimeter Höhe an, resultiert eine Gesamthöhe von 43 Zentimetern, die jener des Kapitells von 41 Zentimetern nahezu entspricht.
- 36 Zemp, Fraumünster (wie Anm. 11), S. 103.
- 37 Deroo, Christoph, Durliat, Marcel und Scelles, Maurice: Haute Garonne. Recueil général des monuments sculptés en France pendant le haut Moyen Age (IVe–Xe siècles), tome IV, 1987.
- 38 Meyer, Ruth: Frühmittelalterliche Kapitelle und Kämpfer in Deutschland. Typus – Technik – Stil, Bd. 1: Text, Bd. 2: Tafeln, Berlin 1997.
- 39 Lindenhof: Vogt, Emil: Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948, S. 70, Abb. 13, 17, Taf. 24.4; für die übrigen Stücke vgl. Meyer, Frühmittelalterliche Kapitelle (wie Anm. 38).
- 40 Hecht, Zürcher Fraumünster 2 (wie Anm. 14), S. 13–15.
- 41 Dass es sich um ein Kapitell handelt, das von anderer Stelle hierher verschleppt wurde, erscheint mir ohne weitere Indizien eine verzichtbare Annahme.
- 42 Rahn/Zeller-Werdmüller, Fraumünster – Geschichte (wie Anm. 9), S. 7.
- 43 Maurer, François: Romanische Kapitellplastik in der Schweiz, Bern 1971, S. 46 f.
- 44 So fehlt es in: Meyer, Frühmittelalterliche Kapitelle (wie Anm. 38); Reinle, Kunstgeschichte (wie Anm. 1).
- 45 Vielleicht wurde das Kapitell in eine Mauer verbaut, wobei nach dem Versetzen die vorstehenden Teile abgeschlagen wurden.
- 46 Maurer, Kapitellplastik (wie Anm. 43), S. 46 f., spricht von Drachen.
- 47 Zemp, Fraumünster (wie Anm. 11), S. 103.
- 48 Auf einem jüngeren Kapitell mit rein floralem Schmuck aus Basel ist das Motiv des spitzenkragenartigen Blattkranzes weiter abstrahiert und reduziert. Das Kapitell trägt die Inv.-Nr. 1893-266 und wird im historischen Museum aufbewahrt.
- 49 Für die Antike vgl. Mercklin, Eugen von: Antike Figuralkapitelle, Berlin 1962.
- 50 Hurni, Jean-Pierre, Orcel Christian und Tercier, Jean: Zu den dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern aus St. Johann in Müstair, in: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Naturwissenschaftliche und technische Beiträge, Zürich 2007, S. 99–116.
- 51 Zemp, Fraumünster (wie Anm. 11), S. 103, Anm. 2.
- 52 Maurer, Kapitellplastik (wie Anm. 43), S. 46 f.
- 53 Vogt, Baugeschichte (wie Anm. 12), S. 143: «Der Beweis, dass die Aussenkrypta nachträglich an die Basilika angefügt wurde, ist nicht mehr unmittelbar zu erbringen.»
- 54 Krautheimer, Richard, Corbett, Spencer und Frazer, Albert K.: Corpus Basilicarum Christianarum Romae, vol. V, Vatikanstadt 1977, S. 173.
- 55 Bänteli, Kurt et al.: Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049 (Schaffhauser Archäologie 4), Schaffhausen 1999, S. 38 f., 42 f.
- 56 Die Äbtissinnen wurden 1292 in den Südarm des Querhauses umgebettet. Abegg/Barraud Wiener, Kunstdenkmäler Zürich II.I (wie Anm. 8), S. 29.
- 57 Nüscher, Gotteshäuser (wie Anm. 4), S. 368.
- 58 Ebd.; Vögelin, Salomon: Das alte Zürich, Zürich 1878, S. 530.
- 59 Rahn/Zeller-Werdmüller, Fraumünster – Baubeschreibung (wie Anm. 10), S. 50.
- 60 Vogt, Baugeschichte (wie Anm. 12), S. 152–155.
- 61 Ebd., S. 153.
- 62 Zu den Rundbauten vgl. z. B. Reinle, Adolf: Zeichensprache der Architektur, Zürich 1976, S. 113–182.
- 63 Vogt, Baugeschichte (wie Anm. 12), S. 154.

- 64 Krautheimer/Corbett/Frazer, *Corpus* (wie Anm. 54), S. 173.
- 65 Ebd., S. 174.
- 66 Ebd., S. 175.
- 67 De Blaauw, Sible: *Cultus et decor. Liturgia e architettura nella Roma tardoantica e medievale*, 2 Bände, Vatikanstadt 1994, S. 576.
- 68 Ebd. Bis in die Neuzeit nannte man die Rotunde «capella del Re di Francia». Vgl. Krautheimer/Corbett/Frazer, *Corpus* (wie Anm. 54), S. 180. Und während diese Rotunde dem Neubau des Petersdoms zu weichen hatte, blieb die ältere Rotunde noch bis 1777 stehen. Ebd., S. 185.
- 69 Poeschel, Erwin: Die Rotunde beim Zürcher Fraumünster, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 24. April 1960; Reinle, *Kunstgeschichte* (wie Anm. 1), S. 93.
- 70 Dass der ostfränkische König Ludwig der Deutsche selbst den Bau initiierte, obschon er nie in Zürich anwesend war, ist nicht auszuschliessen. Zott, Thomas: *Turegum nobilissimum Sueviae oppidum. Zürich als salischer Pfalzort auf karolingischer Basis*, in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster* 36 (2002), S. 337–354, bes. 343.